

Von unsern Freibergen [Schluss]

Autor(en): **Mumenthaler, J.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grozli statt eme rote Nägeli uf de Suintighuot steckti. Me wird-nich an-en andere ziere Arbet stelle müesse!“

Und eso ischt der Föri enanderenah anere neue Himmel-Ordele Blasbalgträtter cho. Derbi ischt er ganz zride

und sälig, sit er gseh hät, daß bi alle andere Ordele au Inter Chrümmli agstellt sind, und de erst nu was fürig. „Nu es Flißli schlöd si die Arbet!“²⁸⁾ meint er. Ja, lacha!

²⁸⁾ Nur ein wenig langweilig sei die Arbeit.

Von unsern Freibergen.

(Schluß).

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Die Freiberge sind übrigens keine Einrichtung neuern Datums; schon unsere Vorfahren kannten sie. So sagt z. B. Stadtschreiber Renward Ghat von Luzern in einer Ende des sechzehnten Jahrhunderts verfaßten Beschreibung des Landes Entlebuch:

„Was aber das ässige gewild belangt, als hirzen, reechen, gämbischen usw., ist dessen auch ein gute notdurft im Land zu finden; hat ein lustige jege und sonderlich hat es ein ort unden im land im nidern gebirg gegen dem thal und der zäme gegen Mallters im Graben, von wilen aber im Thiergarten genannt, wöltchs ort ein Oberkeit von altem har in schirm oder bann gehalten, damit man etwan frömbde Herren uff taglagungen oder frundtschwüren, hochzyten und anderen zufallenden ursachen, festen, malzpyten und derglychen, wie ouch etwan heimbsche in sölchen fällen eeren könnte. Und darum ouch anno 1580 diß ort von nünen dingen widerum undermarchet verbannt und bannwarten darüber gesezt, mit ernstlicher bestrafung gegen den übertretenden, so ohne der Oberkeit erlaupnuß an sölchem ort jagtend oder sonst das gwild unrüwigtend und versteuctend.“

Gegen den Frevel im Schutzgebiet machte der Rat von Luzern im Jahr 1583 Folgendes bekannt: „Wär aber sich des Birsens, voglens, vischens und krepfens annemen wölte, der sol das nienberst, denn ußerhalb in den wildinen, allmenden und da es gemein oder erlaup ist, auch an keinem sonn oder gebanniten sirtag tryben, by vermeydung unier schwären straff.“

Hundert Jahre später zahlte der gleiche Kanton Luzern Schutzprämien für Hirse, und wieder zweihundert Jahre nachher hegte der Kanton Bern Edelhirse in der Nähe des Gurnigelbades. So wechselten die Ansichten über Nutzen und Schaden des Wildes. Im Hochgebirge verfuhr man ähnlich: die Freiberge wurden nach und nach aufgehoben, und das Wild verschwand. Einzig der Kanton Glarus hielt unentwegt fest daran. Im Jahre 1569 wurde durch Landsgemeindebeschuß ein Banngebiet zwischen Sernf- und Linthtal festgesetzt, hauptsächlich zum Schutz der Gemse. Wahrscheinlich war dieses Gebiet aber schon vorher Freiberg; doch ist das urkundlich nicht nachweisbar. Dieser Bannbezirk am Käpffstock existiert heute noch, seit 340 Jahren ist er ununterbrochen „verbannt“. Dieser Freiberg erfüllte den gleichen Zweck wie der Luzernische im Entlebuch, die Chroniken enthalten darüber Folgendes:

„Jedem Hochzeiter, der vor Rat anhaltet, werden zwei Gamstier aus dem Freyberg

gegeben, der Schütz hat das Fell. Ein Landammann und Statthalter haben jeder das Recht, jährlich auch eines schießen zu lassen. Freibergschützen sollen acht sein, sechs evangelische und zwei katholische.“

Auch dem Bürgermeister der Stadt Zürich wurde aus nachbarlicher Freundschaft alljährlich eine Gemse zum Geschenk gemacht. Die Obliegenheiten der „Freibergschützen“, die „Punkte, auf welche sie schweren“ mußten, sind urkundlich ebenfalls erhalten, ebenso die Strafen für die Wilderer.

Heutzutage geht es profaischer zu. Die schönen alten Bräuche sind abgeschafft, der Abschuß wird verkauft, und der Erlös wandert in den Staatsäckel. Die Zahl der Gemsen in diesem Glarner Freiberg ist nämlich im Lauf der Zeit auf etwa zwölfhundert und die der Murmeltiere auf mehrere Tausende gestiegen, sodaß die Alpbesitzer schließlich klagten, weshalb man durch die beiden Wildhüter alljährlich fünfzig bis hundert Gemsen und ebensoviele Munkeln abschießen läßt, damit der Bestand nicht mehr zunimmt.

Dem Schreiber dieser Zeilen war es zweimal vergönnt, diesen Freiberg im Auftrag unserer Bundesbehörde zu begehren, um sich vom Stand der Dinge und des Wildes zu überzeugen und um nachzusehen, inwieweit die Klagen der Alpbesitzer begründet seien. Das eine Mal zählte ich innert zwei Tagen fünf-hundertfünfzig Gemsen, wovon allerdings eine Anzahl doppelt; das zweite Mal standen an einem Lieblingsaufenthaltort etwa hundertsechzig Gemsen vor uns. Die Gemse ist nämlich sehr neugierig. Sieht sie einen Menschen in der Nähe, so



Hans Brühlmann, Amrisweil-Stuttgart.

Der Hüferlandene.
Wandgemälde an der Erlöserkirche zu Stuttgart.

flieht sie außer Schußweite, steht dann wieder still und schaut zurück. Steht man auch still, so geht sie gewöhnlich nicht weiter, bis man wieder zu marschieren anfängt. Sehr beliebte Halteorte sind Schneefelder, wo die jungen Gemsen sofort miteinander zu spielen und zu tollen anfangen, während die alten den oder die menschlichen Beobachter im Auge behalten.

Von dieser Neugierde profitiert der Jäger auf der Jagd, und ich wollte sie benutzen, um womöglich photographische Bilder von in der Freiheit lebenden Gemsen zu erhalten. Ich

versuchte es bei oben angeführten hundertsechzig Stück, und es ist einem mich begleitenden Sohne gelungen, einzelne Gruppen abzunehmen, die hier meinen Zeilen beigelegt sind*). Verwundern aber soll sich niemand, daß die Tiere nur klein sind; es versteht sich ja von selbst, daß die mißtrauische Gemse auch den Photographen nicht in „Schußnähe“ kommen läßt, weshalb denn auch solche Aufnahmen eine außerordentliche Seltenheit sind.

J. J. Mumenthaler, Lugano.

*) Vgl. die Reproduktionen in unserer letzten Nummer S. 440.

Vom Bücherlesen.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

I.

Eine der gewöhnlichsten Anschuldigungen, die der Mann in seiner wissenschaftlichen Schwerfälligkeit gegenüber der Frau erhebt, ist die, daß sie die Bücher nicht in normaler, kurforischer Art von vorn bis hinten genießt, sondern wie von einem Kuchen da und dort nascht, das Ende und seine Aufregungen vorwegnimmt, bald am Schluß liest und bald am Anfang, das Schicksal einzelner Personen als etwas Besonderes herausficht und unbekümmert um den sonstigen Lauf der Dinge verfolgt . . . Für dieses amüsante, genießerische Spiel hat der Mann zumeist wenig Einsicht und Verständnis. Wohl darum, weil diese Art jeder Betätigung nach Erkenntnis konträr ist und im Verhältnis zu einem gelehrten Buch widersinnig wird. Aber einmal lesen die Frauen wenig gelehrte Bücher — und die es tun, seien in dieser Funktion dem männlichen Geschlechte zugeteilt — und andererseits ist die Methode auch nur im allertiefsten Grunde bei schöngestiger Literatur zu verstehen. Das heißt: Es liegt dann soviel Wahres in ihr, so vieles, das eine Kontrolle gibt für die reinsten künstlerischen

Qualitäten, daß sie im oberflächlichen Sinne eben als paradox erscheinen muß.

Der tüchtige, gewissenhafte Leser nimmt sich ein Buch vor und schlürft es langsam ein vom Anfang bis zum Ende. Er tut gut daran; denn er tut das Normale. Er gewinnt eine Uebersicht über das ganze stoffliche Gebiet des Sujets, er empfindet die einzelnen Wirkungen der Handlung, alle Beziehungen des intellektuellen Gerüstes kommen ihm nach und nach zum Bewußtsein, und er mag die Schrift zur Seite legen mit beruhigtem Gewissen. Mit einem Gefühl des Genusses und der erfüllten Pflicht, das jedem bürgerlichen Gemüte wohl tut.

Nun möchte ich dazu sagen: Auf diese Weise kommen Werke oftmals zur Geltung, die eigentlich keine Kunstwerke sind, kommen Autoren zu Ansehen, die keine Dichter sind, erhalten Bücher Auflagen, die sie nicht verdienen, wird der Geschmack vergrößert, daß es entsetzlich ist.

Der Leser denkt sich: Sollen wir jetzt auf dem Kopf einhergehen, um vernünftig zu werden?

II.

Man stelle sich einen Kritiker vor, dem zwei Duzend Bücher auf den Tisch fliegen. Er empfindet, so er nicht abgehärtet ist und sich ein paar bekannte Dinge herausholt, nicht gelinde Schauer. Vierundzwanzig Bände lesen!!! Und dann noch rezensieren! Und alles in etwa drei bis zehn Tagen!

Aber der wahre, der gute Kritiker empfindet diese Schauer, diese Angst nicht. Er liest nämlich vorerst die Bücher gar nicht. Er träumt auch nicht davon. Sie sind ihm etwas, was er zunächst wie mit dem Fernrohr betrachtet.

Wie mit dem Fernrohr!

Es wäre eine Komödienidee, jeden Besucher nach einiger Zeit — wenn man ihn loshaben will — mit einem verkehrten Opernglas zu betrachten und ihm zu sagen: „Mein Herr! Ich sehe Sie nicht mehr . . .“ Dies nebenbei!

Also die vierundzwanzig Bände sind erst für den Schriftsteller, der am Schreibtisch sitzt, eine Sache so fern wie der Sirius. Er hört nur, wie das Mädchen sie auspackt und neben dem Divan aufschichtet.

Wie Briketts!

Dann sagt er sich: Ich habe für diese traurige kritische Mission zwei Stunden Zeit. Hernach muß ich ausgefondert haben, muß Bescheid wissen; denn um halb sieben muß ich mich umziehen, und nachher . . .

Der Kritiker nimmt das erste Buch und schlägt es auf. Jrgendwo! In der Mitte. Vorn oder hinten. Er



Hans Brühlmann, Amriswil-Stuttgart. Blumenstück.